

nisch inspiriert, an erster Stelle kirchentreu sein will und wohl eine Vertiefung, aber gar keine Revolution beabsichtigt. Für Nicht-Katholiken sind m.E. besonders die mehr grundsätzlichen Kapitel 7-12 von Interesse. Sie bieten eine gute Grundlage für ökumenische Besinnung auf die charismatische Bewegung. Interessant sind die Gründe, warum ein polarisierender Gegensatz zu der „politischen Theologie“ abgelehnt wird (S. 65, 114, 193 f.). Das Buch ist gemeinverständlich geschrieben. Es überschaut das ganze Feld und atmet einen biblischen christozentrischen Geist. Der Verfasser gehört selber der charismatischen Bewegung an, verteidigt sie gegen Mißverständnisse, warnt aber auch vor Entgleisungen. Es scheint mir nach der Lektüre dieses Buches nicht unmöglich, daß eine Integration der charismatischen Bewegung in der katholischen Kirche weit eher und gründlicher stattfinden wird als in den evangelischen Kirchen.

Hendrikus Berkhof

SOZIALETHIK UND POLITIK

Hugo Schmitt, Demokratische Lebensform und religiöses Sendungsbewußtsein. Eine philosophische Analyse der evangelischen Sozialethik. (Abhandlungen zur Sozialethik, hrsg. von Wilhelm Weber und Anton Rauscher, Band 10.) Verlag Ferdinand Schöningh, München-Paderborn-Wien 1976. 155 Seiten. Kart. DM 15,80.

Was der evangelische Theologe und Ethiker über das Wesen des Menschen wisse, das wisse er weder aus der Empirie noch aus der Philosophie. Gottes Offenbarung über Ursprung und Ziel des Menschen (Geschöpf zur Vollendung in Gott berufen), über seine begrenzten Möglichkeiten aufgrund der erbsündlichen Belastungen, über die Erlösung (Befreiung) durch Christus sei für ihn Wirklichkeit –

erste Wirklichkeit, entscheidender als alle „Tatsachen“ (S. 80). Dies ist im Kern das Ergebnis einer philosophischen Analyse der evangelischen Sozialethik, die Hugo Schmitt aus der Sicht katholischer Theologie anstellt. Die evangelische Sozialethik: das kristallisiert sich für ihn um die Namen H.-D. Wendlands, H. Gollwitzers und R. Shaulls, und das wird expliziert im Zusammenhang des ökumenischen Aufbruchs zur Sozialethik zwischen Amsterdam 1948 und Uppsala 1968. Shaulls zugestandenermaßen extreme Position scheint dennoch das Gefälle einer weitgehend eschatologisch ausgerichteten Sozialethik zur Situationsethik anzuzeigen (S. 54, 89).

Genauer: Evangelische Sozialethik, so sieht es der Verf., ist eine theologische Disziplin. Ihren Ansatz (Kap. 2) nimmt sie bei der Kirche als Glaubensgemeinschaft. Das findet in einer christologischen Sicht seinen Ausdruck; die eschatologische Herrschaft Jesu Christi ist universal, auch die Welt gehört zum *Dominium* Gottes. Daraus ergibt sich das Konzept eines christlichen Humanismus (Wendland); dieser aber hat ein allzu gebrochenes Verhältnis zum Naturrecht und zur allgemeinen Vernunft, er ist vom Prinzip her ein Irrationalismus. Das wiederum hat eine starke Formalisierung der ethischen Elemente zur Folge: Die Korrelation verläuft zwischen Schrift und Situation, wobei das zentral gesetzte Gebot der Liebe zur Leerformel und die Gerechtigkeit zum bloßen Stimulus der Aktivität wird (S. 49). Philosophisch formuliert: Das Sollen läßt sich nicht vom Sein ableiten (Kap. 3). Der fundamentale Satz, auf den die Analyse stößt, lautet: „Was der Mensch ist und was er soll, wissen wir nur aus der Offenbarung, und nur von Gott kann der Mensch verpflichtet werden“ (S. 55). Gewiß lassen sich grundlegende Werte aufweisen: die Entfaltung der Persönlichkeit, Freiheit, Liebe, Gerechtigkeit; gewiß bedeutet das Leitbild „Verantwortliche Gesellschaft“ mit seiner

Tendenz zur Partnerschaft und fundamental-demokratischen Gestalt des Sozialstaats gegenüber bloßen kritischen Maßstäben einen Schritt in eine zukunftsweisende Gesamtschau (Kap. 4). Aber eben: Das Fehlen einer Gesellschaftsdoctrin bleibt die empfindliche Schwäche der evangelischen Sozialethik, sie kennt kein geschlossenes System, das macht sie ideologieanfällig (S. 100).

Mehr noch, Schmitt macht der von ihm vorgeführten Sozialethik den Vorwurf, ideologisch und nicht kommunikel zu sein; ihre rationale Basis sei zu schmal. Evangelische Sozialethik bleibe eine normative Wissenschaft, die ihr Apriori aus der Theologie nimmt, die profane Realität werde immer schon unter christlichen Wertungen gesehen. Je mehr Aussagen des Glaubens aber direkt in die Soziallehre übernommen werden, desto mehr müssen diese für den Außenstehenden als Ideologie erscheinen (S. 81, 140). Das ist richtig: Das Problem der Sozialethik ist das Problem ihrer Vermittlung; dafür bedarf es, wie der Verf. sagt, eines Ausgangspunktes, der prinzipiell für jedermann zugänglich ist. Wer jedoch die gegenwärtige Diskussion – auf evangelischer und katholischer Seite – überblickt, wird feststellen dürfen, daß gemeinsame Fragen (nach der Bedeutung des Liebesgebots, der theonomien Autonomie, dem Natur-Vernunft-Recht) längst zu konvergenten Ansätzen der Theoriebildung geführt haben. Das kommt hier nicht ins Blickfeld, die Literaturbasis ist zu schmal, die Konfrontation zu steil. Der evangelische Theologe und Ethiker: er ist nicht unglücklich über dieses bedenkenswerte Buch, aber er fühlt sich ein wenig gegen den Strich gebürstet.

Hermann Ringeling

Martti Lindquist, Economic Growth and the Quality of Life. An Analysis of the Debate within the World Council of Churches 1966–1974. Annals of the

Finnish Society for Missiology and Ecumenics XXVII, Helsinki 1975. 227 Seiten. Brosch. DM 30,-.

M. L. hat den sehr zu begrüßenden, aber äußerst schwierigen Versuch unternommen, die Diskussion über Wirtschaftswachstum und Lebensqualität, wie sie im ÖRK von 1966 bis 1974 geführt wurde, zusammenzufassen und zu analysieren. Die von ihm untersuchten Quellen lasen, dies ist ein wichtiges Ergebnis seiner Arbeit, irgendwelche Schlußfolgerungen über die Existenz oder Nicht-Existenz eines ökumenischen Konsenses in diesen Fragen nicht zu. Ziel seiner Studie, präzise und in gut lesbarem Englisch geschrieben, ist es deshalb, eine kritische Darstellung und Bewertung der Grundaussagen der ökumenischen Diskussion vorzulegen.

Dabei arbeitet L. mit theoretischen Modellen, um zunächst die in Quellen und Literatur – fragmentarisch, widersprüchlich und mehrdeutig wie diese sind – verborgenen Grundstrukturen und alternativen Zielvorstellungen deutlich zu machen. Die Vielzahl unterschiedlicher Ansätze in der wissenschaftlich-theologischen Diskussion wird so auf divergierende, antithetische Modelle reduziert. Ihre idealtypischen Strukturen ermöglichen es, die die Diskussion prägenden Argumente zu ordnen und einander gegenüberzustellen. So werden Parallelen und Spannungen zwischen verschiedenen Ansätzen deutlicher, und es gelingt auch, den durchaus unterschiedlichen sozio-historischen Hintergrund der Verfechter verschiedener Modelle zu klären. L. geht es also darum, strukturelle und inhaltliche Interdependenzen und Abgrenzungen zwischen den die Diskussion kennzeichnenden Modellen aufzuweisen. Darüber hinaus zeigt L. auch, wo Beziehungen zwischen diesen, stark von natur- und sozialwissenschaftlichen Theorien geprägten Auseinandersetzungen über Wachstum- und Entwick-